

~~LK 7756~~ Nekr B 0047

Zentralbibliothek Zürich

Zur Erinnerung  
an  
Fritz Bodmer=Steiner  
1830—1916









Fritz Bodmer-Steiner

Nach einem Ölbildnis von Johannes Weber (1913)

Zur Erinnerung  
an  
Fritz Bodmer-Steiner  
1830—1916

Manuskript für Freunde



Zürich  
Gedruckt in der Buchdruckerei Berichthaus  
1916

955  
HE



## Leben

Salomon Friedrich Bodmer wurde geboren am 23. November 1830 im Hause des Landwirts Brupbacher an der Steinwiesstraße in Hottingen als zweiter Sohn des Kupferstechers Rudolf Bodmer von Eßlingen und der Elisabetha Anholz von der Flühgasse in Riesbach. Der erst fünfundzwanzigjährige Vater hatte am Tag zuvor an der Volksversammlung in Aster teilgenommen, und die Angst der Mutter, der geliebte Mann könnte bei der Zusammenkunft in Gefahr geraten, sowie ihre Freude über seine glückliche Heimkehr bewirkte ein etwas vorzeitiges Erscheinen des jungen Erdenbürgers, der dann durch allerlei künstliche Mittel am Leben erhalten werden mußte. Bei der Taufe am 27. November im Großmünster standen ihm der Kunsthändler Friedrich Salomon Füzli und Frau Dorothea Wirz zu Gevatter.

Der Großvater Heinrich Bodmer, seinerzeit aus Eßlingen in die Stadt eingewandert, war Baumwollfabrikant im Haus zum Bracken auf Oberdorf und besuchte regelmäßig die Frankfurter Messe. Er war verheiratet mit Elisabetha Meier, der Schwester des Landschafters Johann Jakob Meier von Meilen. Stammvater dieses Zweiges des Bodmergeschlechtes mit den Lindenblättern im Wappen ist ein Kaspar Bodmer, urkundlich 1574 Untervogt zu Eßlingen in der Obervogtei Stäfa. Aus diesem freien Bauerngeschlechte war eine andere Linie schon seit dem sechzehnten Jahrhundert in Zürich verbürgert, schenkte der

Stadt eine Reihe von Beamten, Geistlichen und Buchdruckern und erlosch mit dem Literaturhistoriker und Kritiker Johann Jakob Bodmer.

Über die Familie unseres Fritz Bodmer brach durch die beginnende Schwermut des Vaters früh große Sorge herein und nötigte die Mutter, ihre vier Knaben abwechselnd bei Verwandten unterzubringen. So kam Fritz mit fünf Jahren in die Obhut der Großeltern, die inzwischen nach Feldkirch übergesiedelt waren, und nachher in das stattliche Haus des kinderlosen und wohlhabenden Großvaters Weiß zum Zoo in Eßlingen, wo er von 1836 an die Dorfschule besuchte. Als drei Jahre später die unheimliche Krankheit des Vaters eine Wendung zum Schlimmern nahm, wurde die Haushaltung aufgelöst, und die Mutter kehrte mit den vier Buben ins elterliche Haus zum Tiefenbrunnen zurück, zu ihren Brüdern Jean und Konrad Anholz, die das vielbesuchte, damals malerisch am See gelegene Landgasthaus samt den großen, dazu gehörigen Gütern von ihrem Vater übernommen hatten und gemeinsam betrieben. Zu dieser Zeit nahm der Bruder des kranken Vaters, der Maler Carl Bodmer in Paris, den Knaben Fritz zu sich. Die auf eigene Faust unternommene, drei Tage dauernde abenteuerliche Reise in der Postkutsche blieb ihm zeitlebens in heiterer Erinnerung. In der Atmosphäre des Pariser Künstlerheims, wo die Freunde des Onkels, die Maler von Barbizon, vor allem François Millet und Théodore Rousseau, aus- und eingingen, empfing der Knabe bleibende Eindrücke. Carl Bodmer, der den Prinzen von Neuwied auf seinen Forschungsreisen an den großen Strömen Nordamerikas begleitete und dessen berühmtes Reiserwerk illustrierte, hatte mancherlei seltsame Dinge aus dem Indianerreich mitgebracht, die die Phantasie des lebhaften Knaben mächtig



Das Geburtshaus



erregten. Serne erzählte er von den nächtlichen Zusammenkünften der Künstlerfreunde, wo man, auf Bisonfellen lagernd, die Friedensspeise im Kreise herumgehen ließ. Im Institut Vernot erhielt er Unterricht und holte sich in seinen Lieblingsfächern Latein und Geschichte manchen ersten Preis.

Der Tod des Vaters im September 1841 brachte in der Familie keine äußerlichen Veränderungen hervor. Fritz blieb in Paris und die Mutter bei ihren Brüdern im Tiefenbrunnen. Im Jahre 1843 reiste ein Vetter der Mutter, der Schriftsteller Johann Jakob Reithard nach Paris, wo er mit dem Lamartineschen Kreis in Beziehung trat und die Bekanntschaft Carl Bodmers machte. Die Besprechung der Zukunftspläne des jungen Verwandten Fritz führte die beiden Freunde zu dem Entschluß, ihn wieder nach Zürich zurückzubringen. Reithard, der mit seiner Schwester zusammen am Zeltweg in Höttingen wohnte, sollte ihn zu sich nehmen und für die weitere Erziehung sorgen. Hier sah Fritz nach vier langen Jahren die zärtlich geliebte Mutter wieder, und von hier aus besuchte er die Sekundarschule Neumünster, die damals in sehr bescheidenen Räumen im Erdgeschoß des Hauses zur Traube an der Forchstraße untergebracht war. Das Pariser Institutshabit mit weißen Pluderhosen und blauem Frack, sowie eine mangelhafte Beherrschung des heimatischen Idioms trugen ihm anfänglich manchen Spott der Kameraden ein. Inzwischen hatte die Mutter ihn wieder zu sich in den Tiefenbrunnen genommen, wo er in der freien Zeit mit den Brüdern eifrig in dem lebhaften Gasthofbetriebe und in der großen Landwirtschaft mithalf. Mit Freuden erinnerte er sich in späteren Jahren immer noch des stattlichen Hauses, wohin die Städter an schönen Sonntagen und bei festlichen Gelegenheiten in Scharen pilgerten oder in der von der Münster-

brücke regelmäßig abgehenden Diligence fuhren, um unter den alten prächtigen Bäumen am See Einkehr zu halten.

Aber die Herrlichkeit im Tiefenbrunnen nahm ein jähes Ende. Die Brüder Anholz gerieten durch eingegangene Bürgschaften in finanzielle Schwierigkeiten, mußten das Gasthaus aufgeben und suchten unter Mithilfe guter Freunde ein neues Auskommen in Amerika.

Zwei Jahre vor dem Zusammenbruch, anno 1846, war Fritz Bodmer als Lehrling in das Seidenhaus Asteri, Muralt & Cie. im Neuenhof im Talacker eingetreten. Seine Prinzipale waren der Chef des Hauses, Herr Leonhard Steiner = Heß, und Herr Hauptmann Jacques Asteri. Nach dreijähriger Lehrzeit rückte Fritz zum Kommis vor, später bekleidete er die Stelle eines Buchhalters und Kassiers im nämlichen Hause. Der großen Entfernung wegen blieb er während der Lehrjahre oft über Mittag in der Stadt und verzehrte sein einfaches Mittagbrot unter den Bäumen des Lindenhofes. Mit Stolz brachte er seinen ersten Verdienst, der ihm in Brabanter Talern ausbezahlt wurde, der Mutter nach Hause, um ihn in die gemeinschaftliche Kasse der Brüder zu legen. Nach dem Wegzug aus dem Tiefenbrunnen wechselte die Mutter mehrmals die Wohnung; Fritz lebte nochmals vorübergehend bei Vetter Reithard im Haus zum Rosenegg, zu unterst an der Gemeindefraße; endlich fand sich die Familie wieder zu gemeinsamem Haushalt in der Blauen Traube an der Hintern Hofgasse, der heutigen Fortunagasse, die vom Lindenhof zum Rennweg hinunterführt, zusammen. Dort verlebten die Brüder mit der Mutter glückliche Zeiten. Rudolf, der älteste, arbeitete als Seidenfärber bei Zeller zum Bierhaus im Niederdorf, Jacques als Posamenter bei Burkhard an der Storchengasse, Albert als Angestellter der



Der junge Fritz Bodmer

Nach einer Bleistiftzeichnung aus der Pariser Zeit  
von Maler Friedrich Kurz aus Bern (1840)



Bank in Zürich. Jeder legte seinen Verdienst in eine gemeinsame Kasse, woraus die Haushaltung gespeisen wurde. Der erweiterten Familie gehörte nun auch der Großonkel, Landschaftsmaler Johann Jakob Meier, an, ferner ein Herr Beyel, der Fritz in der Kunst des Flötenspielens unterrichtete. Die Brüder musizierten eifrig, und mit Freunden wurde ein Gesangsquartett gegründet, das noch viele Jahre für alle eine Quelle reinster Freuden bildete.

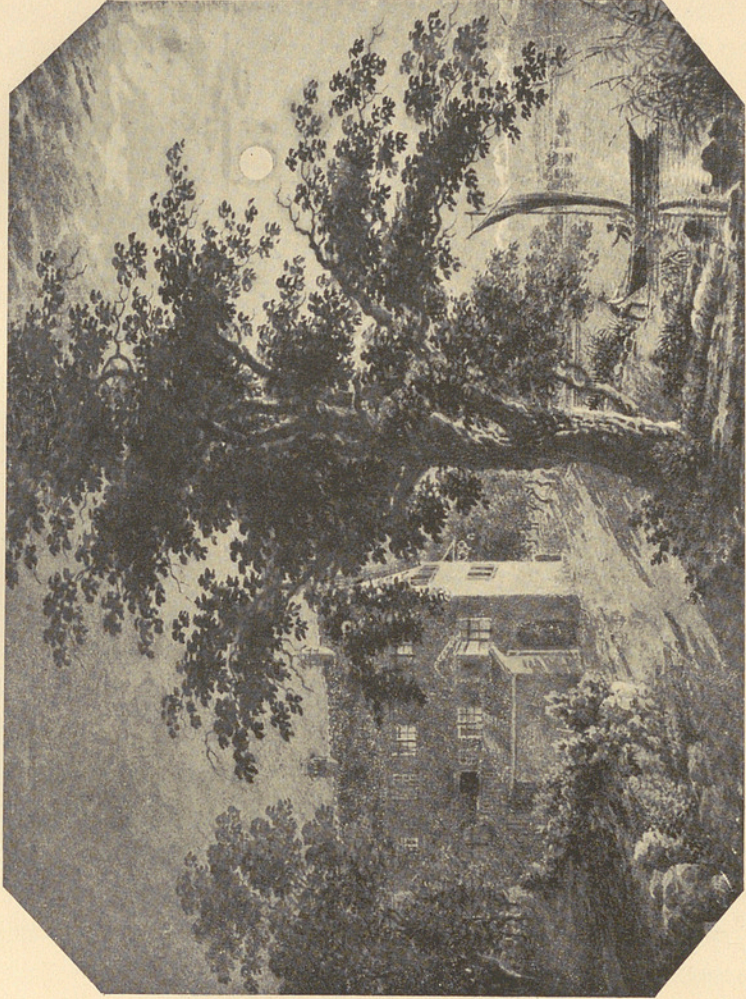
Mit einem Freunde, Gottfried Schmid, übernahm Bruder Rudolf 1857 die Seidenfärberei Widmer-Drell an der Seehofstraße im Riesbach, um drei Jahre später mit dem nämlichen Associé im Seefeldgarten ein neues Etablissement dieser Art einzurichten. Dorthin folgte bald auch die übrige Familie, wobei der Hausrat vom Rennwegtor zu Schiff den Fröschengraben hinauf und über den See nach dem Seefeld befördert wurde. Die Brüder beteiligten sich als Kommanditäre am Färbereigeschäft von Schmid und Bodmer, und die Familie kam nach und nach in bessere Verhältnisse. Der Seefeldgarten wurde zu ihrer endgültigen Heimat. Hier lebte die geliebte Mutter bis zu ihrem 1876 erfolgten Tod als Mittelpunkt des Familienkreises mit dem jüngsten Sohne Albert zusammen.

Inzwischen stand Fritz Bodmer immer noch im Dienste der Firma Usteri, Muralt & Cie. im Neuenhof. Daneben erfüllte er seine Pflicht als Soldat gegenüber dem Vaterland. Zuerst als „Jäger links“ und später durch alle Chargen aufrückend bis zum Fähnrich und Unterleutnant, nahm er an der Grenzbesetzung während des Preußenfeldzuges teil; beim Tonhalle-Krawall 1871 erhielt er den verantwortungsvollen Auftrag, das Zuchthaus im Ottenbach mit seinem Zug zu bewachen. Von seiner militärischen Ausrüstung diente später noch nach

Gründung des eigenen Hausstandes das am grünen Bande hängende Jägerhorn dazu, die Kinder am Abend vom Spiel auf der Sasse heimzurufen.

Allein das patriarchalische Zusammenleben von Mutter und Söhnen im Seefeldgarten dauerte nur kurze Zeit. Es nahm ein Ende, als die drei älteren Brüder anfangs der Sechzigerjahre, jeder an seinem Orte, sich anschickten, einen eigenen Herd zu gründen. Jacques ging 1857 den andern voran; ihm folgte 1862 Fritz, und Rudolf, der Älteste, machte 1864 den Beschluß. Nur Albert, der Jüngste, hielt bei der Mutter aus.

Mit der Ehe, die der zweiunddreißigjährige Buchhalter Fritz Bodmer am 14. Oktober 1862 mit der um einige Jahre jüngeren Anna Maria Steiner, der Tochter des Gemeinderats, Kirchen- und Waisensplegers Johann Kaspar Steiner-Freytag in Hottingen, des Bruders seines Chefs im Neuenhof, einging, beginnt für ihn ein neuer Lebensabschnitt. Auf einer innigen Gemeinschaft der Herzen beruhend, war der Bund in jeder Hinsicht vom Glück gesegnet. Nach dem bescheidenen Hochzeitsreischen in die Appenzellerberge und nach Bregenz zu entfernten Verwandten zog das junge Paar in das wohlbekannte Haus an der Gemeindegasse in Hottingen, das jedes in der Folge erst nach seinem Tode wieder verlassen sollte. Das Haus gehörte dem Schwiegervater Steiner, der es 1836 von Baumeister Häsli gekauft hatte. Die Gemeindegasse war damals noch, wie der Name sagt, die Hauptstraße der alten Gemeinde Hottingen. An der Stelle, wo sich heute ein großer Neubau erhebt, stand, dem Steinerschen zum Verwechseln ähnlich und von diesem nur durch ein namenloses Sträßchen getrennt, noch das Haus, in dem anderthalb Jahrzehnte vorher der junge Gottfried



Das großelterliche Haus zum Tiefenbrunnen  
Aquarell von Karl Bodmer, auf einen Lithschirm gemalt (1838)



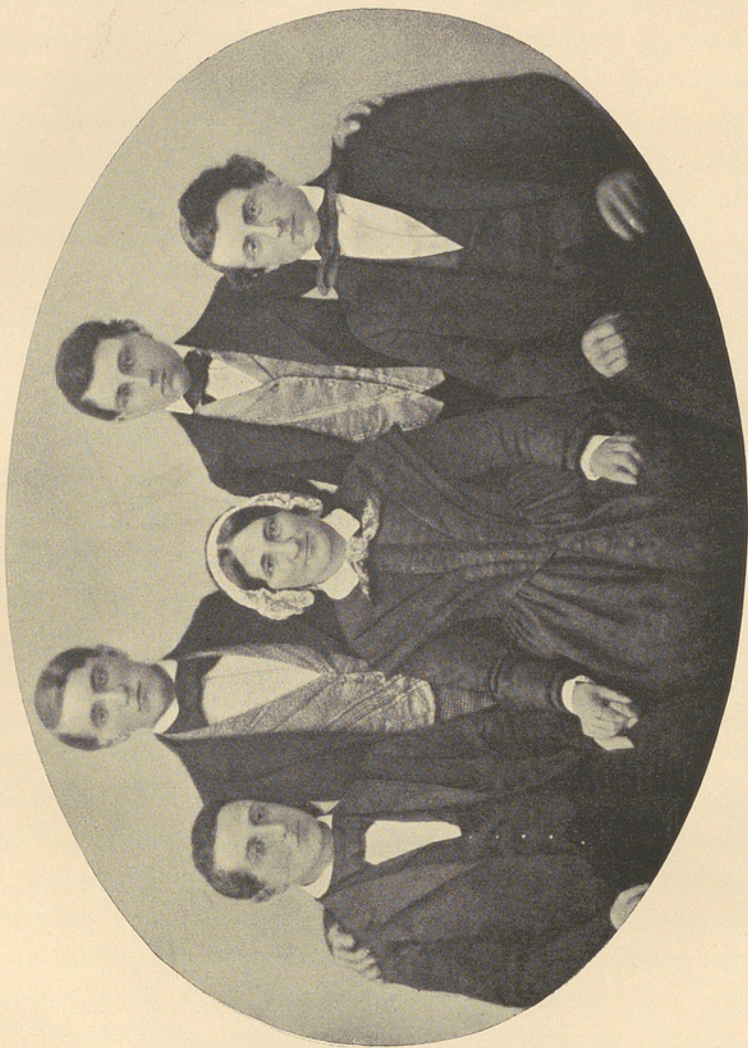
Keller bei seiner Rückkehr von München Mutter und Schwester vorgefunden und sein erstes Gedichtbändchen zurecht gemacht hatte. In dieser stillen Welt, in dem Häuschen mit dem grünen Rebspalier und dem altväterischen Vorgarten, in dessen zierlich mit Buchs umsäumten Beeten Mutter Steiner für zwei Familien im Frühling und Herbst das nötige Gemüse pflanzte, zuweilen auch für Regula Keller und die Frau Richard Wagners in den nahen Escherhäusern, floß das Leben heiter und ohne große Aufregungen dahin. Das Quartett der Freunde, deren Lieder an schönen Sommerabenden in der Laube unter dem alten Fliederbaum erklangen, fand hier ein glückliches und zufriedenes Menschenpaar. Aber auch ein anderes Quartett, nämlich zwei Knaben und zwei Mädchen, die im Zeitraum von sieben Jahren in das Haus hineinwuchsen, verlebte hier unter der Obhut einer geistig angeregten Mutter und eines gemütvollen, gütigen, weichen Vaters eine Kindheit, so rein und so sonnig, wie sie wohl wenigen Kindern beschert ist.

Mittlerweile hatten sich für Fritz Bodmer allerlei Wandlungen vorbereitet. Im Jahre 1866 gründete Leonhard Steiner, der schon früher aus der Region seines Vaters im Neuenhof ausgetreten war und in Italien eine umfassende kaufmännische Bildung geholt hatte, mit seinem soeben aus Marseille zurückgekehrten jüngeren Bruder Adolf ein neues Seidenhaus, die Region Leonhard Steiner & Cie., die sich erst an der Bären-gasse, später dicht daneben im alten Kommissariat, einem niedrigen Gebäude hinter der durch eine Feuersbrunst zerstörten alten Kaserne an der Talgasse, ansiedelte. In die Firma der Brüder Steiner, die inzwischen durch die Heirat mit Anna Maria seine Vettern geworden waren, trat auch Fritz Bodmer ein. Als Kassier und Buchhalter, teilweise auch als Korrespondent er-

lebte er den raschen glänzenden Aufstieg des Hauses, bis ihn ein neues Engagement weiterführte.

Im Jahr 1876 nämlich folgte Fritz Bodmer einem Rufe in das Seidenappreturgeschäft von Konrad Wirth in Hottingen. Dieses Etablissement, heute das bedeutendste seiner Art in der Schweiz, stand damals noch in den Anfängen und befand sich in einem großen Fachwerkgebäude am Zeltweg. Auch hier war Fritz Bodmer die Verwaltung der Kasse und der Bücher anvertraut, die er in mustergültiger Weise organisierte und jahrelang nur mit wenigen Hilfskräften in treuester Pflichterfüllung versah. Als 1887 der Chef starb und sein Sohn mit jungen Jahren die Leitung übernehmen mußte, fand er an Fritz Bodmer nach seinem eigenen Geständnis nicht nur einen durch Sachkenntnis und Charakter ausgezeichneten Mitarbeiter, sondern auch einen väterlichen Freund. Kaum je dürfte zwischen Chef und Angestelltem ein herzlicheres, von größerem gegenseitigen Vertrauen, ja, von gegenseitiger Verehrung getragenes Verhältnis bestanden haben, als es hier herrschte. Mit jenem selbstlosen Interesse, das man sonst nur der eigenen Schöpfung entgegenbringt und das immer seltener wird, verfolgte Fritz Bodmer das erfreuliche Ausblühen des Hauses, das seine Dienste bald mit der Erteilung der Prokura lohnte. Erst kurz vor seinem 70. Geburtstag, im September 1900, als aus der ehemaligen einfachen Appretur durch die Angliederung mehrerer ähnlicher Betriebe ein großes neuzeitliches Gesellschaftsunternehmen entstanden war, nach beinahe 25jährigem Wirken, trat Fritz Bodmer von seiner Stelle zurück, um sich in den wohlverdienten Ruhestand zu begeben.

Die Hingabe an den Beruf einerseits, das innige Familienleben im Verein mit der Gattin und den heranwachsenden



Die Mutter mit ihren vier Söhnen Frits, Jacques, Albert und Rudolf  
Nach einer Daguerreotypie (1855)



Kindern anderseits, sicher aber auch mangelnde Neigung und natürliche Bescheidenheit des Wesens hinderten Fritz Bodmer, in der Öffentlichkeit hervorzutreten. Nur ein Amt hat er in seinem Leben bekleidet, nämlich das eines Sekundarschulpflegers, zuerst für den Schulkreis Neumünster, dann, als Göttingen seine eigene Sekundarschule erhielt, auch für seine Wohngemeinde. Viele Jahre erfüllte er die mit diesem Amte verbundenen Pflichten, nicht weil er dem Drang nach politischer Tätigkeit Ausdruck geben wollte, denn er gehörte nicht zu den politischen Naturen, wohl aber aus der Begeisterung heraus, aus der Freude an der Schule, die ihm, der in der Jugend fürs Leben gern studiert hätte, von seinen Pariser Lehrjahren her am Herzen lag. Auch Vereine und Gesellschaften besaßen an ihm keinen Parteigänger. Nur dem Männerturnverein Zürich, den der einstige Vorturner der „Alten Sektion“ hatte gründen helfen und der ihn später zum Ehrenmitglied ernannte, blieb er treu. Gerne nahm er in jüngeren Jahren mit den früheren Jugendgenossen, etwa mit Dr. Fritz Staub, dem Begründer des Schweizerischen Idiotikons, oder mit seinem ihm im Tode vorangegangenen Schwager Fritz Steiner-Tobler, an den sommerlichen Turnfahrten teil. Ein tiefes Gefühl für die Schönheit der Natur, der vom Vater ererbte Sinn für das Malerische in der Landschaft zogen ihn im Sommer hinaus in die Berge, in den ersten Jahren seiner Ehe mit Brüdern und Freunden etwa ins Berner Oberland, über den Gotthard oder den Splügen nach Italien bis nach Mailand, in den späteren mit Frau und Kindern in alle Gauen des lieben Vaterlandes.

Im Sommer 1893 erfuhr Fritz Bodmer den größten Schmerz seines Lebens. Allzufrüh ward ihm die Gattin, mit der er nur wenig mehr als drei Jahrzehnte verbunden war,

die verständige und aufopferungsvolle Mutter seiner Kinder, entrißen. In den Söhnen, die nach der Beendigung ihrer Studien den Lehrberuf ergriffen hatten und an verschiedenen Schulen unserer Stadt tätig waren, in den Töchtern, von denen ihm eine in nie ermattender Liebe Haushälterin und Pflegerin ward, während ihn die andere, nach ihrer Verheiratung mit einem Jugendfreund der Brüder, mit einer Schar munterer Enkel umgab — in diesen Kindern und Kindeskindern suchte und fand er fortan seinen Trost, seine Erholung und seine Freude; ihnen galt fortan seine ganze Liebe.

Durch den von den Söhnen und ihren Freunden im Jahr 1882 gegründeten Lesezirkel Hottingen, an dessen Kleineren und größeren Sorgen auch Eltern und Schwestern teilnahmen, kam in das Haus an der Gemeindeftraße ein Element, das, der Unruhe in der Uhr vergleichbar, die ganze Familie andauernd in Bewegung hielt. Das Buch, in dem vor einem Jahrzehnt die ersten Schicksale des Vereins aufgezeichnet worden sind, weiß hievon allerlei zu erzählen. Mit welch' lebendigem Interesse nahm der Vater an allem teil, was die Kinder bewegte. Keine Veranstaltung des Lesezirkels schenkte er sich, überall war er mit vollem Herzen dabei bis ins höchste Alter. Wie sein Haus mit der Zeit Menschen aller Art, interessante Gäste von nah und fern anzog, so wuchs er als das Oberhaupt der Familie wie von selbst allmählich als Mittelpunkt in einen um ihn sich bildenden Kreis hinein, der ihm in Freundschaft und Verehrung anhing, weil er allen mit der gleichen Freundlichkeit, der gleichen offenen Herzlichkeit entgegenkam, allem, wobei er zugegen war, durch seine auch in der spätern langen Leidenszeit immer gleich bleibende Heiterkeit der Seele eine besondere Weihe verlieh.



Fritz und Maria Bodmer-Steiner  
im ersten Jahr ihrer Ehe (1862)



Erst als neben der Mutter, neben der Gattin auch die Brüder zur ewigen Ruhe eingegangen waren — der dritte, Bruder Jacques, noch vor kaum drei Monaten — als das fortschreitende Leiden leise zu mahnen begann, dachte auch er wohl ans Sterben, jedoch ohne der Umgebung etwas von seinen Gedanken zu verraten und ihr das Herz schwer zu machen. Seine tiefe Religiosität hieß ihn das mit sich selbst und seinem Schöpfer abmachen. Geduldig, gefaßt und mit heiterem Gleichmut ging er seinem Ende entgegen.

Am den Greis, der nach einem Leben voll Arbeit und Liebe und einem glücklichen, wenn auch durch Leiden getrübbten Lebensabend in der Morgenfrühe des 29. September von uns geschieden ist, trauern nicht nur Kinder, Enkel und übrige Verwandte, denen er ein über alles geliebter Vater war, sondern auch viele Freunde, die ihm mit Gefühlen der Verehrung ergeben waren.

Wie wird uns allen sein, nachdem der ehrwürdige Greis über die Schwelle seines Hauses getragen worden ist? Tief und schmerzlich empfinden wir die Wahrheit des Dichterwortes:

Mit dem Toten wandern Geister aus,  
 Die im Leben ihm den Becher reichten,  
 Öd und leer wird nun das Haus,  
 Ohne Sang und ohne Leuchten.

---

## Trauerrede

von Pfarrer Paul Keller

Mit der wehmütigen Legende, die Albert Welti unter seinen „Auszug der Penaten“ setzte, haben die Kinder unseres Entschlafenen die inhaltsreiche Schilderung von ihres Vaters Lebenslauf geschlossen. Wir begreifen ihre Klage. Wer selber schon den Abschied von seinem Vater durchmachen mußte, wird mit ihnen fühlen. Und nun gar von einem solchen Vater, der für seine Angehörigen und mit ihnen lebte, hingebend, verständnisvoll und heiter, bis ihn in hohem Alter ein tapferes Sterben aus ihrem Kreise nahm. Das geht tief, das löscht alle hellen Lichter und macht unsäglich einsam. Wie es eben in jenen Versen ausgesprochen liegt.

Und doch ist das nur die erste Empfindung, der überall, wo ein guter Mensch von uns gegangen ist, sofort eine andere folgt, die nämlich, daß sich mit solchem Weggang nur in der Form etwas geändert hat, das Wesentliche aber bleibt. Ja, nur um so reiner und tiefer werden die Beziehungen, nachdem der erste Schmerz überwunden ist und die Dankbarkeit Platz greift, für das, was man an dem Verstorbenen hatte und immer noch hat. Das ist denn auch unsere Erfahrung bei diesem Abschied. Wie wäre es den Hinterlassenen möglich gewesen, ein solches Lebensbild ihres Toten vor uns hinzustellen, wenn dieser Tote nicht bereits Auferstehung gehalten hätte in ihrem liebenden Gedenken. So laßt uns denn auch in dieser

Stunde die Melodie der Dankbarkeit weiterführen gegenüber beiden, dem teuern Toten dieser Stunde und dem, der ihn uns gegeben hatte, unserm Gott. Mir ist beim Lesen dieser Erinnerungsblätter ein Bibelwort durch den Sinn gegangen, das in seiner schlichten Größe dem Wesen unseres Verklärten entspricht; es steht in den Sprüchen Salomonis Kapitel 28 Vers 20 und lautet: „Ein treuer Mann wird viel gesegnet“.

Ein treuer Mann — ist nicht mit diesen vier Silben das ausgesprochen, was wir dem, der in diesem Sarge liegt, als Nachruf schulden und was sein Gedächtnis unter uns zum Segen setzt?

Treu ist er gewesen seiner eigenen Natur. Als Johann Kaspar Lavater im Jahre 1778 ein Büchlein mit Ratschlägen für junge Leute ausgehen ließ, die von Haus in die Fremde gingen, schrieb er voran: „Sei, was du bist! Das ist mein erstes und letztes Wort.“ Ich weiß nicht, ob unser Heimgegangene das Handbüchlein des großen Menschenkenners und Lebensführers gekannt hat. Jedenfalls hat er diese Mahnung zur Treue gegen sich selber und zur Ablehnung alles Falschen, Unechten, Scheinhaften in seinem langen Leben beherzigt und in die Tat umgesetzt. Alle, die ihn gekannt haben, rühmen an ihm die Lauterkeit und Echtheit seiner Gesinnung, die Treue gegenüber seinem Wort und seiner Pflicht.

Und ferner war er ein treuer Mann im Verhältnis zu seinen Angehörigen und Freunden. Wie herzlich stand er zu seiner Mutter und seinen Brüdern. Wie treu hing er an seiner Gattin und an seinen Kindern. Wie viel haben seine Enkel an ihm gehabt. Und was hat die Freundschaft für eine Rolle gespielt in seinem Leben! Er, der aus einer Familie stammte, in welcher warme Teilnahme an allem, was das Leben

adelt und verschönt, selbstverständlich war, der schon in früher Jugend daheim und in der Fremde Blicke in eine rege, reiche Welt tun durfte, der in späteren Jahren durch seine Tätigkeit in großen Fabrikations- und Handelshäusern und bis an sein Lebensende durch die beruflichen und gesellschaftlichen Beziehungen seiner Söhne mit vielen tüchtigen, ja bedeutenden Menschen in Verbindung trat, ist auch ein offener, warmherziger und treuer Freund gewesen. Das müßten manche bezeugen, die ihm bereits vorangegangen sind. Das haben manche bezeugt in diesen Tagen seines Hinschiedes und seiner Bestattung. Philippe Bridel, der waadtländische Pfarrer und Schriftsteller, einst einer der eifrigsten Vermittler zwischen Deutsch und Welsh in Schweizerlande, hat einmal das schöne Wort gesprochen: „Wer wahre und treue Freunde will, suche sie in Zürich!“ Das Haus unseres Fritz Bodmer half dieses Wort rechtfertigen bis in unsere Tage.

Und ein treuer Mann ist unser Verewigte gewesen auch im Verhältnis zu seinem Gott. Ich will darüber nicht viele Worte machen, wie er sie auch nie gemacht hat in Dingen der religiösen Überzeugung. Ich will nur sagen, daß er sich zeitlebens entschieden und freudig zum Christentum bekannt und dieses Bekenntnis mit einer lauterer Gesinnung, einem liebevollen und pflichtgetreuen Wirken und einem flaglosen, standhaften Leiden und Sterben erhärtet hat.

Und nun, was sagt unser Text vom treuen Manne? „Er wird viel gesegnet.“ Ist das nicht auch an unserem Toten wahr geworden? O ja, er ist auch in vielerlei Weise gesegnet worden. In seinem äußeren Leben: in einer bewegten und freudereichen Jugend, in seiner glücklichen Ehe, in seinen Kindern und Enkeln, in seinem beruflichen Aufstieg, in einem hohen,

und wenn auch nicht leidensfreien, so doch von Kindesdank und Freundestreue verklärten Alter. Und gesegnet wurde er an seinem inwendigen Menschen, der immer abgeklärter, selbstsicherer und in Gott getroster wurde, je mehr er seinem Ziel entgegenrückte. Was soll uns hindern zu glauben, daß ihm als Lohn seiner Treue nun auch der letzte und höchste Segen zuteil geworden ist, der, den der Dichter andeutet mit keuschem Wort:

Wer treu des Lebens Kampf bestand,  
Trägt seiner Hoffnung Keime  
Ins stille Land —

oder, wie es, bestimmt und mächtig, das Schriftwort sagt:

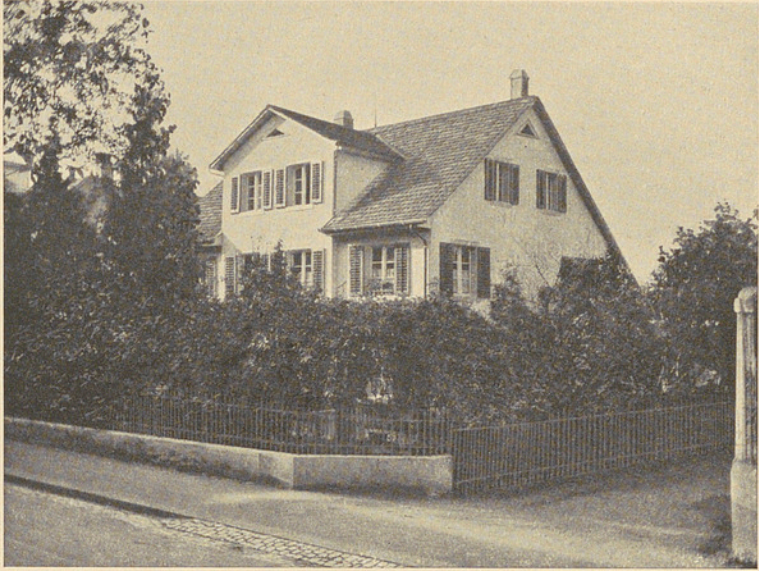
Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben. Amen.

---

## Abschiedsworte

von Prof. Dr. Louis Gauchat

Lassen Sie mich in dieser Abschiedsstunde im Namen der Freunde des Heimgegangenen, des lieben „Da“, wie man in seinem intimen Kreis sich bald zu sagen getraute, eine Dankespflicht erfüllen. Freilich kann ich nicht für seine Jugendfreunde oder die Freunde seines Mannesalters sprechen, die mir nicht bekannt sind, sondern nur für eine dritte Generation, die ihrerseits gekommen, sich an seinem warmen Herz zu sonnen. Solche Freundschaft, ein solches Bedürfnis sich hinzugeben, kannte keinen Altersunterschied. Nie wollte er uns väterlich ermahnen, nie predigte er den Geist einer entschwundenen einfacheren Zeit, nein, er wollte jung sein mit den Jungen, mit uns vom Baum des Lebens brechen, was er Schönes und Gutes bietet. Und war er nicht in Wirklichkeit ein Junger? Wo war es ihm wohler, als in großer, freudiger Gesellschaft? Da kam ihn immer noch die Lust an, zu singen und zu jauchzen, wie ein Bub auf der Alp. Und mußte man ihn, in den letzten Jahren noch, nicht gewaltsam zurückhalten, wenn die Lebenslust zu überschäumen drohte? Und hat er nicht so oft, wenn Junge zagten, mit seinem herrlichen Gleichmut wieder frohe Stimmung aufgerichtet? Sein Gleichmut war seine schönste Zierde. So oft man zu ihm trat, man fand immer denselben Menschen, immer denselben treuen, biedern, wahren, an allem freundlich teilnehmenden, für alles ein reges Interesse zeigen-



Das Haus an der GemeindeftraÙe



den Mann. Selten sind die Menschen geworden wie er, die sich, wie die alten Schweizer, auf eine einfache, kräftige Formel bringen lassen, die man nach der ersten Stunde kennt bis in ihr Innerstes hinein, und vor denen man in den letzten Stunden ganz beschämt dasteht, weil sie, so ganz anders als wir, trotz jedem Sturm dieselben blieben. Frauen verstehen es am besten, die Formel für einen solchen Mann zu prägen. Sie würden heute sagen: Er war halt ein Lieber. Und das ist wahr, denn er mied stets das Arge und Falsche und Gezierte und ging bei jedem, der ihm nahe trat, nur auf das Gute und Echte aus. Nie hab ich ihn im Zorn gesehen, nie etwas Ungutes von jemand sagen hören. Die Leier seiner Brust umspannte nur wenige und helle Saiten. Nur gute Musik, nur gute Literatur fand den Weg zu ihm. So blieb er bis zuletzt der ruhende Pol in dem unvergleichlichen Häuschen, in dem so viele aus- und eingingen, in dessen engen Räumen so weite und so edle Geister behaglich Platz, unter dessen niederm Dach meine Familie ein zweites Heim gefunden. Es war selbstverständlich, daß meine Kinder zu unserm Freunde «grand-père» sagten. Und es war ebenso selbstverständlich, daß er an unserm Leide Anteil nahm, wie wenn es einen der Seinigen betroffen hätte.

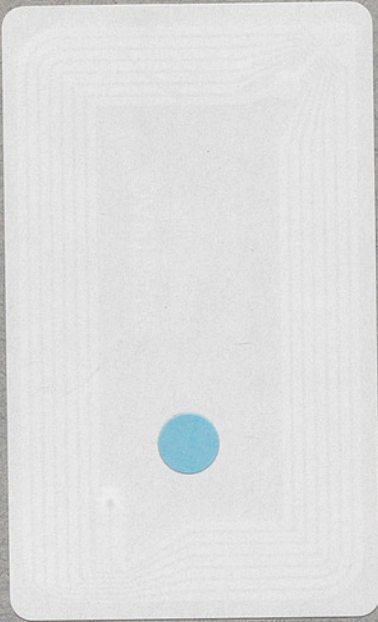
In seinem Gefühlsüberdrang konnte er gelegentlich seinen Trost in Verse kleiden, knorrige Verse, in strammer Schrift, aus denen so viel Seele sprach.

Wir sind bestürzt, weil ein so unverwüthlicher Lebensnerv verwüthet ist, weil ein so unversieglicher Quell der Güte versiegen mußte. Zehn Jahre mühte sich die Axt der Qual, bis sie ihn fällte. Er nahm sein Leiden hin mit reinem, frommem Sinn, mit einer unererschöpflichen Seduld. Möchte es uns gelingen in den Tagen der Prüfung einem solchen Beispiel zu

folgen. Seinen Freunden hat er seine Schmerzen nach Möglichkeit verheimlicht, er suchte allein damit fertig zu werden; nur seine Nächsten, seine Ärzte wissen von seinem stillen Heldentum. Sein Wahrspruch war: Das Üble selber tragen und das Gute teilen. Und kaum war die Krise wieder einmal überwunden, so kehrte gleich der frohe Mut zurück, und er setzte sich wieder an den Tisch des Lebens, mit der Heiterkeit der Ewigen. Und wie dankbar war er stets auch für den kürzesten Augenblick des Glücks, für die kleinste Gabe des Herzens. Dankbarkeit war auch ein Grundzug seines Charakters.

Den unseligen Krieg, diesen Prüfstein aller Seelen, konnte er nur von der rein menschlichen Seite nehmen. Er litt für alle, die da bluten. Er meinte einmal, sein Leiden sei sein Tribut an den Krieg, als ob der gute Mann einen Tribut zu entrichten verpflichtet gewesen wäre. Den Frieden, den er heiß ersehnte, hat er nicht erlebt. Aber den eigenen, wohlverdienten Frieden fand er in den Gesilden, die keine Gewaltakte und keine Widersprüche mehr kennen. Diese schöne, ewige Ruhe sei ihm gegönnt; sie sei der Trost für uns alle, die wir ihn verlieren. Und wir verlieren ihn nur körperlich. Sein Bild, sein vornehmes Beispiel bleiben in uns lebendig; denn, wo Liebe gesät wurde, wird auch Liebe sprießen, nachdem der Sämann längst dahingegangen.

---



Zentralbibliothek Zürich



ZM02976375

